

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 30 (2017)
Heft: 3

Rubrik: Ansichtssachen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

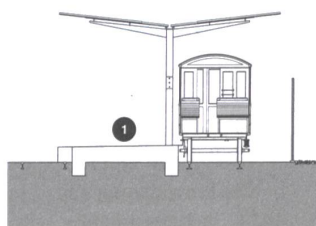
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



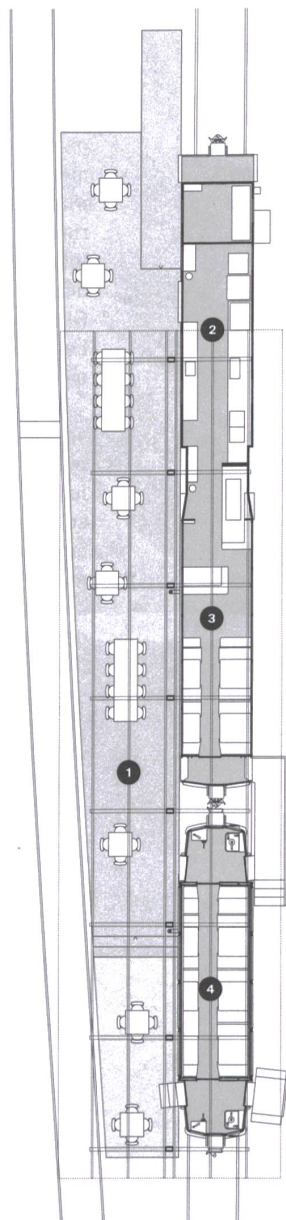
Der Weg alter Bahnwagons zu einem Winterthurer Bistro war steinig, aber er gelang. Foto: Claudia Hoffmann



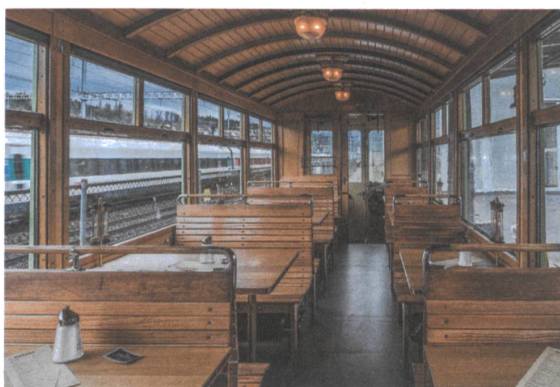
Schnitt

0 5m

- 1 betoniertes Perron als gedeckter Aussensitzplatz
- 2 Küche und Lager im ehemaligen Gepäcklager
- 3 Bar und Sitzplätze im ehemaligen Personenwagen
- 4 weitere Sitzplätze im ehemaligen Triebwagen



Grundriss



Die Macher entwarfen und bauten vieles selbst. Foto: Caroline Gamper

Traumhaftes Bistro

Das «Les Wagons» auf dem Winterthurer Lagerplatz ist einer dieser urbanen Events, nach denen sich die Städte sehnen. In bald hundertjährigen Bahnwagen kann man morgens Kaffee trinken, mittags Kleinigkeiten essen. Jeden Donnerstagabend gibt es ein saisonales Menü.

Am Anfang war ein Traum: Florian Moser-Dubs, ausgebildeter Designer mit Gastro-Erfahrung, und Anja Holenstein, seine Geschäftspartnerin, fanden auf dem Lagerplatz keinen Ort für ein Bistro. Die vielen Schienen aus der Industriezeit des Areals brachten sie auf die Idee, einen Bahnwagen zu suchen. Dann ein Zufall: Nachdem der dichte Fahrplan der Sihltal-Zürich-Uetliberg-Bahn (SZU) keine Nostalgiefahrten mehr zuließ, fanden historische Wagen im Luzerner Verkehrshaus eine befristete Unterkunft. Als die Bähnler vom Traum der Winterthurer hörten, fanden sie deren Idee toll.

Es folgten die Probleme: Der Gestaltungsplan verlangt freie Sicht aufs Gleisfeld. Die Wagen brauchten eine Baubewilligung. Den Banken und Versicherungen war das Risiko zu hoch. Sie lehnten die Finanzierung ab.

Doch der Wille fand den Weg: 280 000 Franken trieben die Träumer selbst auf, 30 000 per Crowdfunding. Die SZU verkaufte die drei Wagen für drei Franken, schenkte die Transportkosten plus 30 000 Franken und lieh den Initianten weitere 60 000. Heute organisiert die SZU hier stolz ihre Firmenanlässe. Auch Baufirmen sind häufig zu Gast, denn das Projekt gelang dank Tauschgeschäften und Eigenleistung. Florian Moser-Dubs entwarf und baute die Bar und die Lampen und schuf ein stimmiges Ensemble.

Die Geschichte ist aufschlussreich: Anfangs störrische Behörden können alte Bahnwagen als tauglichen Ersatz für die freie Sicht aufs Gleisfeld deuten und Toiletten im benachbarten Kulturkino akzeptieren. Hartnäckige Träumer können aus 400 000 Franken einen Versicherungswert von 1,5 Millionen Franken schaffen. Und Banken und Versicherungen, die für alternative Stadtideen keine Risiken eingehen, können dort halt keine Firmenanlässe durchführen. Palle Petersen

Bistro-Ensemble «Les Wagons», 2015

Lagerplatz 17a, Winterthur

Grundeigentümer: Stiftung Abendrot, Basel

Bauherrschaft, Idee, Entwurf, Bauleitung und Selbstbau:

Les Wagons, Florian Moser-Dubs und Anja Holenstein

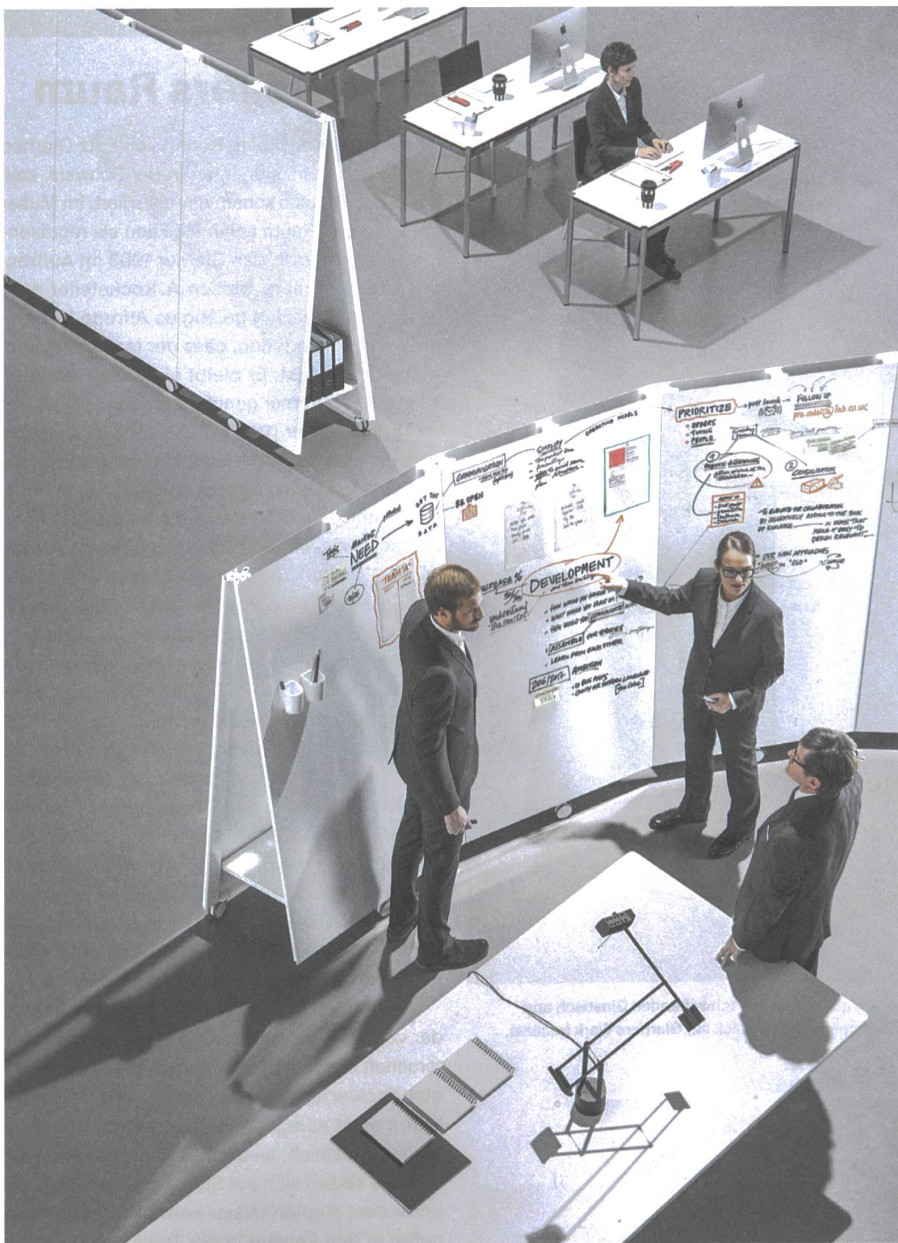
Ausführungsplanung und Behördenkoordination:

RWPA Architekten und Robauen, Winterthur

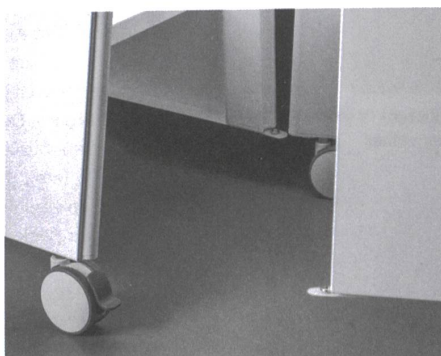
Baukosten: Fr. 400 000.– plus Fr. 900 000.–

Eigenleistung, Sponsoring und Tausch

Geschossfläche: 40 m² Nutzfläche, 40 m² Lager



Ein rundes Profil auf den Stirnseiten erlaubt es, die «Moving Walls» entweder gerade oder im Bogen anzuordnen.



Die Wände werden mit einem Druckknopf fixiert.

Bewegte Wände

Zwei aneinander gelehnte Papierblätter, einem Kartenhaus ähnlich – daran erinnern die «Moving Walls», ein Werkzeug, das Menschen helfen soll, gemeinsam Ideen zu finden. «Es ist mehr als ein Whiteboard», sagt Jörg Boner. Der Designer hatte vor zehn Jahren im Auftrag der beiden Brüder Patrick und Marcel Frick einen Prototyp entworfen. Entstanden war dieser für das WEF in Davos, Patrick Fricks ehemaligen Arbeitsgeber. Für Workshops in leeren Konferenzräumen brauchte es ein Hilfsmittel, mit dem die Teilnehmenden aus der ganzen Welt Fragen bearbeiten und Strategien entwickeln konnten. Die «Moving Walls» basieren auf einer Idee des US-amerikanischen Ehepaars Matt und Gail Taylor aus den Achtzigerjahren, er Architekt, sie eine Montessori-Pädagogin. Dank einer kreativen und kollaborativen Arbeitsumgebung sollen grosse Gruppen gemeinsam komplexe Probleme lösen können.

Zehn Jahre hat Jörg Boner daran gearbeitet, mit vielen Unterbrechungen: «Mein wohl längstes Projekt», sagt er lachend. In der Zwischenzeit testeten die Frick-Brüder das Produkt am Markt, adaptierten die Rückmeldungen wieder und wieder. Vergangenen November präsentierten sie die finalen «Moving Walls» schliesslich am Designers' Saturday in Langenthal: zwei aufgeklappte, 7,5 Millimeter dicke Blechflächen, gestützt auf drei vertikal verlaufenden Aluminiumprofilen, die soliden Stand bieten. Das Gewicht in Kombination mit arretierbaren Rollen macht gleichzeitiges Arbeiten auf beiden Seiten der Wand möglich. Zwischen den Flächen sitzen zwei Tablare, die sich mit einem Griff aufklappen lassen und Stauraum bieten. Das cleverste Detail aber ist ein rundes Profil auf der Stirnseite, das es erlaubt, die Wand entweder gerade oder als Kreisbogen anzuordnen. «Das ist nötig für die unterschiedlichen Arbeitsformen, ein geradliniges Podium oder ein sich schliessendes Plenum», erklärt Marcel Frick. Mittels eines Druckknopfs unten am Rahmen lassen sich Wände miteinander verbinden. So steht mehr Fläche bereit.

Doch weshalb Stift und Wand, gibt es doch zahlreiche digitale Werkzeuge, die gemeinsames, gleichzeitiges Entwickeln erlauben? «Kreation muss analog passieren, ohne Technik», begründet Marcel Frick. Zusätzlich ist die Wand ein flexibles Rummöbel, mit dem sich offene Büros mit geteilten Arbeitsplätzen einfach umstellen lassen.

Lilia Glanzmann, Fotos: Milo Keller

Whiteboards «Moving Walls», 2016

Auftraggeber: Moving Walls, Luzern

Design: Jörg Boner, Zürich

Material: Aluminium (Rahmen), pulverbeschichtetes Stahlblech (Oberfläche)

Masse: 115 x 52 x 198 cm

Gewicht: 42 kg

Preis: auf Anfrage

Rockefellers Raum

«The Rockefeller Dining Room» von Fritz Glarner ist seit den Achtzigerjahren in der Schweiz, seit 2008 fest im Haus konstruktiv installiert. Im Museum verlor der Raum seine Funktion als repräsentatives Esszimmer, das Glarner 1963 im Auftrag des Unternehmers Nelson A. Rockefeller ausgestattet hatte. Nun gelang es Alfredo Häberli mit wenigen Eingriffen, dass der festliche Raum wieder beides ist: Er bleibt ein Kunstwerk und kann als Esszimmer genutzt werden.

Fritz Glarner (1899–1972) zählt zu denjenigen, die weit weg der Heimat zu ihrer Kunst fanden. Ausgebildet in Neapel entdeckte er in Paris die Abstraktion. 1936 siedelte er in die USA über und schloss sich den American Abstract Artists an. Im New York der Vierzigerjahre erfand er seine «Relational Paintings». In seinen leichten, feuernden Gemälden untersuchte er das Verhältnis von Bild- zu Binnenfläche, von Linie zu Farbe. Wie die Neoplastizisten um Piet Mondrian, mit dem er eng befreundet war, beschränkte er sich auf Gelb, Rot, Blau. Die Grundfarben kombinierte er mit Schwarz, Weiss und abgestuften Grauwerten. Mit der Ausstattung des «Dining Rooms» – einzigartig in seinem Werk – untersuchte er auch das Verhältnis von der Bildfläche zum Raum. Statt direkt auf die Wand zu malen, installierte er grosse Leinwände. Die ursprüngliche Beleuchtung und Möblierung des knapp vierzig Quadratmeter grossen Raums lagen indes nicht in seiner Hand.

Das mag Alfredo Häberli entlastet haben, der vor der Herausforderung stand, sich der Autorschaft des Künstlers unterzuordnen. Die hochglanzlackierte, schwarze Tafel, in der sich der Raum einst spiegelte, ersetzte er durch einen langen Glastisch, an dem 18 Personen Platz finden. Sie setzen sich auf Stühle, die Häberli 2004 unter dem Namen «Nais» entwickelt hatte. Nun nahm er den Entwurf in der Tradition der Drahtstuhlklassiker von Eames und Bertoni wieder auf und passte ihn mit einer etwas geringeren Sitzhöhe an. Die feine Linie des pulverlackierten Stahls wirkt wie eine Skizze. Sie harmonisiert mit Glarners Strich, abstrahiert und enthebt die Stühle ihrer Funktion. Lädt die Trägerstiftung des Hauses zum Essen ein, machen Kissen diese Exponate wieder zu Stühlen, auf die man sich gerne setzt. Die weit überkragende Glastafel sitzt auf zwei gebogenen Stahlträgern. Deren Profil wird in der lang gestreckten Leuchte aufgenommen. Ein grauer Teppich bindet Tafel, Stühle und Leuchte zusammen. Im Glas spiegeln sich die Wände und Decke und lassen den Blick gleiten. Linie und Farbverzicht: Darin treffen sich der Künstler Glarner und der Designer Häberli. Meret Ernst

Interieur für «Rockefeller Dining Room», 2016

Haus Konstruktiv, Selnastrasse 25, Zürich

Konzept: Alfredo Häberli, Zürich

Hersteller Tisch, Stühle, Kissen, Leuchten:

Girsberger Customized Furniture, Bützberg

Hersteller Vorhänge: Pfister Vorhangservice, Thörishaus

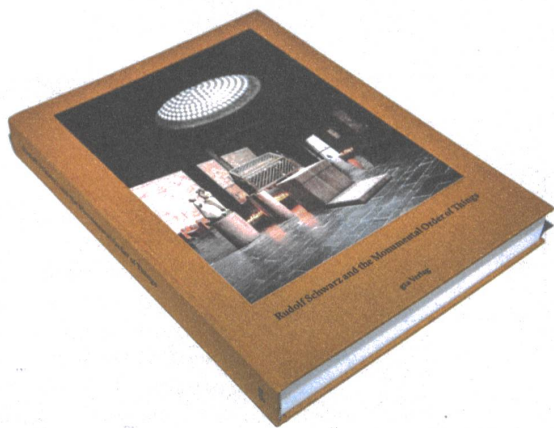
Hersteller Teppich: Ruckstuhl, Langenthal



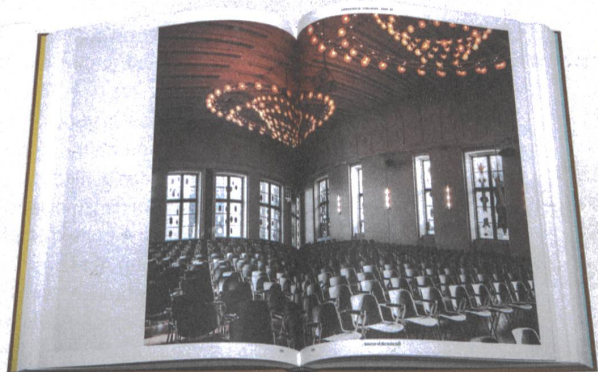
Alfredo Häberli stattet Fritz Glarners Rockefeller Room mit leichten Stühlen, einem schwebenden Glastisch und einer Leuchte aus. Ein grauer Teppich bindet die Intervention zusammen, die den Blick auf Glarners Werk freilässt.



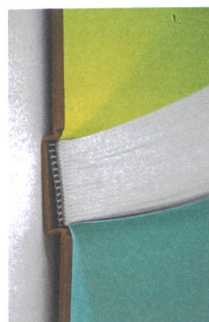
Die Stühle nehmen Fritz Glarners gezeichnete Linie auf. Ohne Kissen ordnen sie sich dem Kunstwerk unter, mit Kissen laden sie zum Diner.



Das erste Buch über den Rheinländer Architekten Rudolf Schwarz in englischer Sprache.



Grossformatige Fotos von Hélène Binet.



Leineneinband und Fadenbindung.

Überzeugt undogmatisch

Sie haben es wieder getan, zum dritten Mal. Nachdem Adam Caruso und Helen Thomas die ersten Monografien von Fernand Pouillon und Asnago e Vender auf Englisch herausgegeben haben, folgt nun «Rudolf Schwarz and the Monumental Order of Things». Selbst im deutschen Sprachraum ging der Rheinländer Kirchenbauer während der Postmoderne fast vergessen. Doch 1997 setzte ihm der Architekturkritiker Wolfgang Pehnt ein büchernes Denkmal. Nun heben Caruso und Thomas ihn auf den internationalen Sockel. Zu Recht.

Das Buch ist Teil einer breiten Bewegung. Seit wenigen Jahrzehnten beschäftigen sich Institute und Verlage mit vielfältigen, versöhnlichen und vergessenen Modernen im Schatten des orthodoxen «International Style». Dieses Buch ist bemerkenswert, weil Caruso in erster Linie nicht ETH-Professor und Theoretiker ist, sondern praktizierender Architekt. Darum stehen Bauten im Vordergrund. Fotografien von Hélène Binet und von Studierenden akribisch gezeichnete Pläne erlauben einen präzisen Blick auf eine Festhalle, ein Museum und sieben Kirchen. Weil Bilder und Pläne getrennt sind, bedarf es aber viel Fingerarbeit zwischen den Bücherseiten, möchte man in den Texten Gelesenes nachvollziehen.

Zwischen 1930 und 1959 fertig gestellt spiegelt sich in den Bauten die deutsche Geschichte von der Weimarer Zeit über den Zweiten Weltkrieg und das anschliessende Trauma bis zum Wirtschaftswunder. Da ist St. Fronleichnam in Aachen von 1930 als weisse, beinahe kubische Kirche, doch subtil verwandt mit dem süddeutschen Barock. Da ist St. Anna in Düren von 1956, als gewaltiges Zeichen inmitten der Kriegszerstörung erbaut. Über Wänden, gebaut aus den Trümmern einer neogotischen Kirche, spannen die Kreuzrippen eines Betondachs. Erstaunlich nebensächlich erfährt man in Maria Conens Interview mit der noch lebenden Maria Schwarz: Sie machte Skizzen zu Plänen, sie zeichnete die bildhaften und geometrischen Muster der steinernen Böden und Wände, sie entwarf die liturgischen Objekte. Und da ist St. Antonius in Essen von 1959, als gewaltiger Betonraster, ausgefacht mit Backstein, mit sinnvoll, aber regellos platzierten Fenstern.

Über Rudolf Schwarz, den mystischen, bisweilen schwülstigen Philosophen, erfährt man wenig, umso mehr über den Architekten. Dieser war ebenso tief überzeugt wie undogmatisch, so wenig modernistisch wie archaisch. Er glaubte an Zeitlosigkeit und Wahrheit, an Gott in der Geometrie und verglich die gebaute Welt mit jener der Pflanzen: mit uralten Bäumen und kurzlebigen Gewächsen, mit unendlicher Vielfalt ohne modische Beliebtheit. Palle Petersen, Fotos: Guillaume Musset

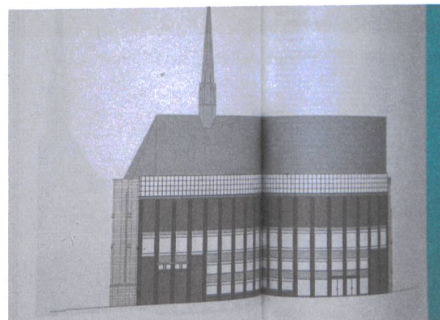
Rudolf Schwarz and the Monumental Order of Things

Herausgeber: Adam Caruso, Helen Thomas

Gestaltung: Moiré, Zürich

Verlag: GTA, Zürich 2016

Preis: Fr. 89.– bei www.hochparterre-buecher.ch



Von Studierenden neu gezeichnete Computerpläne.

St. Antonius, Essen, 1959.

Randlage

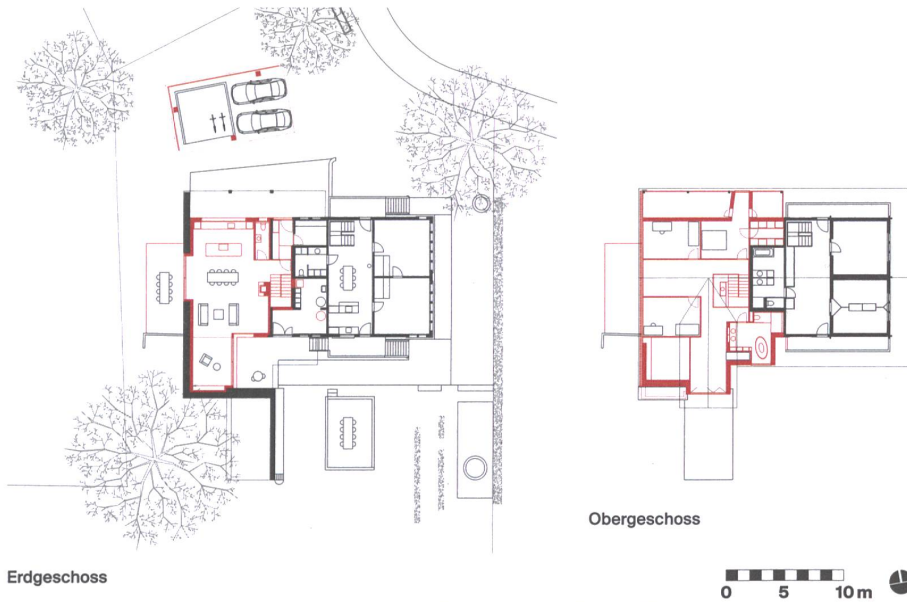
Das Bauernhaus liegt am Rand von Wattenwil. Das Dorf liegt am Rand des Berner Oberlands. Randlage eins lässt die Hausbesitzer über wunderbare Streuobstwiesen auf Stockhorn blicken, und wegen Randlage zwei tun sie dies nicht aus einem lupenreinen Oberländer Bauernhaus heraus, sondern aus einer «für die Region charakteristischen Variation», wie der Architekt des Umbaus, Johannes Saurer, es nennt. Zwar befand sich auch hier alles unter einem Dach, doch nicht übereinandergestapelt. In Wattenwil steht der Ökonomieteil neben dem Wohnteil, und die Hocheinfahrt der Stallscheune öffnet das Dach.

Das Wohnhaus stammt aus dem 17. Jahrhundert; ein Strickbau mit massivem Sockel, ausladendem Dach und seitlichen Lauben und Aufgängen. Hübsch verziert ist das dunkle Holz, und viele helle Stellen zeugen vom denkmalsensiblen Umbau, mit dem der Berner Architekt Matthias Rindisbacher das Haus in den Achtzigerjahren angepasst hat. Damals brauchte die Familie keinen Kuhstall mehr, sondern einen Freilaufstall für die Pferde. Die nächste Generation wollte im Haus wohnen, und so ersetzte Rindisbacher zusammen mit dem Thuner Architekten Johannes Saurer den Stall jüngst durch ein Wohnhaus. Die äussere Form blieb erhalten: Das Dach läuft weiterhin durch, das Erdgeschoss ist gemauert, das obere aus Holz und mit grossformatigen Brettern verkleidet. Die Fenster sitzen am alten Ort. Nur der Giebel öffnet sich mit viel Glas nach Westen, cachiert durch senkrechte Holzlamellen – eine Auflage der Landwirtschaftszone.

Das Haus wurde völlig neu gebaut. Ausser dem innengedämmten Erdgeschoss ist alles mit Vollholzplatten aus Schweizer Weissstanne konstruiert. Der grosse Wohnraum mit Küche lebt vom Mehrklang der Materialien: dunkler Anhydritboden, Lehmputz, und über die Loggia grüsst die alte Mauer hinein. Im Obergeschoss, in den Schlafräumen, herrscht ein anderes Raumgefühl. Die vorfabrizierten, rohen Holzplatten lassen das Innere homogen und abstrakt erscheinen. Wie im Inneren einer hellen Holzskulptur fühlt man sich in diesem Raum, der über die ehemalige Hocheinfahrt den Streuobstwiesen-Stockhorn-Blick rahmt. Axel Simon, Fotos: Christine Blaser

Einbau Wohnung in Bauernhaus, 2016

Aebnitweg 11A, Wattenwil BE
Bauherrschaft: Karin und Roman Balsiger, Wattenwil
Architektur: Matthias Rindisbacher, Bern;
Johannes Saurer, Thun
Auftragsart: Direktauftrag
Holzbauingenieur: Daniel Indermühle, Thun
Beteiligte Firmen: Gfeller Holzbau, Worb
Gesamtkosten (BKP 1–9): Fr. 1,1 Mio.
Baukosten (BKP 2/m²): Fr. 1090.–



Erdgeschoss

Obergeschoss



Der Neubau im Berner Oberland ersetzt den Stall und bildet mit dem alten Wohnhaus weiterhin eine Einheit.



Über die ehemalige Hocheinfahrt öffnet sich das Obergeschoss auf die Streuobstwiesen.



Die Mauer der Loggia im Wohnraum ist ein Erbe des alten Stalls.



Brille von Sven Götti aus dem 3-D-Drucker: Model Tamy Glauser trägt das Modell «Clapp Moss».



Die Kollektion «Dimension» umfasst 24 Modelle in sechs Farben. Der Produktionsprozess ermöglicht individuelle Anpassungen.

Gedruckte Brillen

Neue Technologien wie das 3-D-Drucken wirbeln anfangs viel Staub auf. Doch nur wer Durchhaltevermögen an den Tag legt, kann technische Erfindungen als Chance nutzen und in marktaugliche Produkte umsetzen. Der Brillendesigner, Optiker und Firmeninhaber Sven Götti nahm vor rund drei Jahren das Projekt in Angriff, 3-D-gedruckte Brillen herzustellen und so sein Sortiment zu ergänzen siehe Hochparterre 5/14. Im Herbst 2016 präsentierte er zwölf Korrektur- und zwölf Sonnenbrillen erstmals auf Fachmessen. Drei Jahre sind für Brillen eine lange Entwicklungszeit: «Irgendwann war der Punkt «of no return» erreicht. Ich musste mich entscheiden, viel Zeit und Geld zu investieren», so Götti. Das Brillengeschäft ist zwar Moden unterworfen, doch Schnellschüsse sind nicht Göttis Ding. Er wollte sicher sein, dass die Kollektion sitzt – von der Form über das Material bis hin zum passenden Vermarktungskonzept.

Die Herausforderung lag nicht in der Verwendung der Technologie. Dafür fand der umtriebige Unternehmer schnell die richtigen Partner. Fürs Programmieren der komplexen Freiformflächen stellte er ein eigenes Entwicklungsteam zusammen. Das 3-D-Drucken, bei dem Polyamidpulver Schicht um Schicht zu einer Form aufgebaut wird, bietet bei Brillen verglichen mit anderen Fertigungsmethoden einige Vorteile. Das Material eignet sich ausgesprochen gut: es ist säure- und hitzebeständig, flexibel und sogar allergiefreundlich. Ein Pluspunkt, schliesslich kommen Brillen direkt mit der Haut in Kontakt. Der Produktionsprozess ist einfach und benötigt mit dem Laser-Sinter nur ein Werkzeug. Das additive Prinzip der Herstellung ermöglicht laufende Anpassungen und bald auch individuelle Passformen. Zur Auswahl werden unterschiedliche Glasgrössen und Stegbreiten stehen. Nach dem Drucken wird das Gestell oberflächenbehandelt und in einem mehrstündigen Prozess eingefärbt. Dabei arbeitet Götti mit einem Start-up-Unternehmen zusammen. Montiert werden Teile unweit des Hauptsitzes in Wädenswil in der Stiftung Bühl, einer Organisation, die Jugendlichen und Erwachsenen mit einer Behinderung geschützte Arbeitsplätze bietet. Als Scharnier verwendet Götti ein Industrieprodukt von einem Tüftler, für das er das Exklusivrecht besitzt. Text: Susanna Köberle

Brillenkollektion «Dimension», 2016
 Hersteller: Götti Switzerland, Wädenswil
 Design: Sven Götti
 Material: Polyamid
 Preise: Fr. 312.– bis 396.–



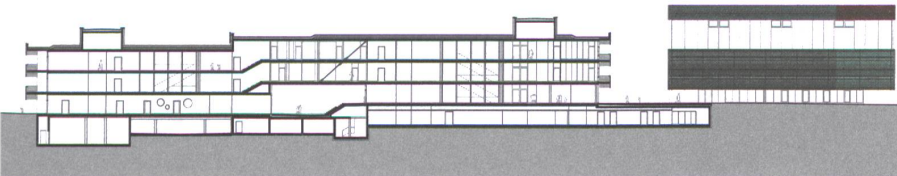
Eine opulent geschwungene Treppe wertet den Eingangsbereich auf.



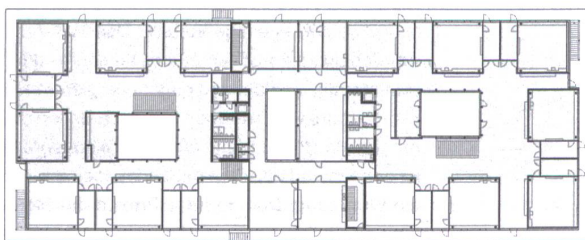
Die verglasten Wände erlauben Blicke quer durchs Haus.



Situation



Längsschnitt



2. Obergeschoss



Bunte Metallrohre umrunden die Schule Gartenhof in Allschwil.

Farbig abrunden

Rostrot bis stahlblau schimmern die pulverbeschichteten Röhren vor der Fassade des Schulhauses Gartenhof in Allschwil. Sie sind als Absturzsicherung der umlaufenden Fluchtbalkone und Brise-soleil für die vollverglasten Schulzimmer das Aushängeschild der neuen Grossschule. 600 Kinder lernen hier. Mit einem simplen Element finden BUR Architekten einen robusten Ausdruck, der mit der Wahrnehmung spielt. Halb Industriezitat binden die horizontalen Linien die fast hundert Meter lange Fassade zusammen, halb Kunst-und-Bau-Projekt relativiert der sanfte Farbverlauf die Grösse.

Der Neubau steht in einem beschaulichen Kraut-und-Rüben-Quartier: Wohnhäuser, Gewerbetischen, gegenüber die Sekundarschule Breite, ein Stahlbau im Geist des Architekten Fritz Haller. Daneben streckt sich der Haupttrakt der neuen Schule vom Lettenweg bis zur viel befahrenen Binningerstrasse, die der Turnhallentrakt abschirmt. So stört auf dem Pausenplatz kein Autorauschen. Bei Regen toben sich die Unter- und Mittelschülerinnen unter dem riesigen überdachten Eingangsbereich aus, den eine opulent geschwungene Treppe aufwertet: Sie ist Freiluftbühne, Aussenaula und Schattensitzplatz.

Innen brechen die Architekten den grossen Massstab auf überschaubare Einheiten herunter. Im Haupttrakt organisieren sie die Klassenzimmer um zwei Lichthöfe, die – um ein Halbgeschoss versetzt – die Topografie aufnehmen. Die Erschliessungsfläche, die beliebig möbliert werden kann, strotzt vor Licht und Offenheit, während sich der Rest betongrau und weiss zurücknimmt. Farbe bringen die Kinderzeichnungen an den verglasten Wänden ins Haus. Akzente setzen auch die Garderobenmöbel aus Holz, die Bank, Ablage, Kleiderhaken und Akustikpaneel in einem geschwungenen Element elegant kombinieren.

Die berühmte Fassade animiert die Architekten zu neckischen Verweisen: Kreisrund sind die Keramikplättchen im Sockel, die Betonplatten im Innenhof, die Leuchten unter der Decke, die Bullaugenfenster der Vitrinen. Und rund sind auch die Schilder, mit denen die Kommunikationsagentur New Identity durchs Haus führt. Im Sporttrakt umspannt eine luftige Galerie die Dreifachturnhalle, im Mehrzwecksaal darunter prägen Parkettboden und Vorhänge die festliche Atmosphäre. Hebt man den Kopf, erblickt man ein weiteres Industriezitat: Verchromte Metallröhren schimmern unter der Decke. Wie auf der Fassade transponieren die Architekten elegant ein Technischelement zum Architekturschmuck. Andres Herzog, Fotos: Simon Menges

Schule Gartenhof, 2016

Binningerstrasse 66, Allschwil BL

Bauherr: Einwohnergemeinde Allschwil

Architektur: BUR Architekten, Zürich

Landschaftsarchitektur: Mettler, Berlin

Bauingenieure: Schnetzer Puskas Ingenieure, Basel

Baukosten: Fr. 63 Mio.

Rotationskörper

Ein Montagmorgen an der Gerechtigkeitsgasse in Zürich. In Frédéric Dedelleys Atelier standen Modellbaureste für die Kartonsammlung bereit, als er bemerkte: interessante Formen, auf die er nicht käme, möchte er sie entwerfen. «Daraus muss ich etwas machen», dachte er. Anstatt die Reste zu entsorgen, fotografierte und sammelte er sie. Vier Jahre später lud ihn das Sitterwerk in St. Gallen zu einem Aufenthalt ins Atelierhaus ein. Dort gab es einen 3-D-Drucker, mit dem er experimentieren wollte. Es war der Moment, die Kartonidee wieder aufzunehmen: Er digitalisierte die Abschnitte, rotierte sie an ihren Vertikalen, generierte aus den Flächen Volumen. Einige Teile reproduzierte er mit dem 3-D-Drucker. Sie sollten als Repertoire für künftige Entwürfe dienen.

Dann ruhte das Projekt ein weiteres Jahr, bis ihn letzten Herbst Giovanna Lisignoli und Martin Rinderknecht in der Ausstellung «Hello Today» einluden, das vergangene Jahr zu reflektieren. Dedelley thematisierte die Diskussion um Design und Kunst: «Spielerisch, nicht zu akademisch», sagt er. So habe er seine Arbeit mit einem Augenzwinkern bezeichnet: «Objets à fonction indéterminée» – Objekte mit unbestimmter Funktion.

Von seiner ersten Auseinandersetzung mit den Rotationskörpern hatte er gelernt, dass die Volumen sehr komplex werden können. Doch die einfachen Formen interessieren ihn mehr. Sie bleiben lesbar und scheinen eine Funktion zu erfüllen. Er konzentrierte sich deshalb auf drei einfache Formen und definierte Regeln: Jede Form rotierte er entlang all ihrer geraden Konturen. So sind aus drei Formen schliesslich elf Körper entstanden, die er von einem Polymechaniker aus Aluminium drehen und fräsen liess. Anschliessend wurden die Objekte in drei verschiedenen Farben eloxiert – als Dreierserie, dem Verkaufspreis wegen: «Ganz der Industriedesigner halt», kommentiert er diesen Entscheid. Durch ein zusätzliches Loch in der Mitte der Objekte verstärkt Dedelley den Effekt der Pseudofunktion. Es gibt die Edition in Grau, Orange und Blau. Besonders interessant sind die grauen Objekte, da sie mechanische Maschinenteile zu imitieren scheinen.

Für den Designer ist das Experiment damit noch nicht abgeschlossen. In einem nächsten Schritt möchte er sich wieder der Funktion nähern. «Warum nicht ein Kerzenständer?», fragt er. «Oder aber viel grösser, ein Brunnen vielleicht.»

Lilia Glanzmann, Foto: Frédéric Dedelley

Werkgruppe «Objets à fonction indéterminée», 2016

Auftraggeber: Helmrinderknecht, Happen Projects

Design: Frédéric Dedelley

Material: eloxiertes Aluminium, grau, blau oder orange

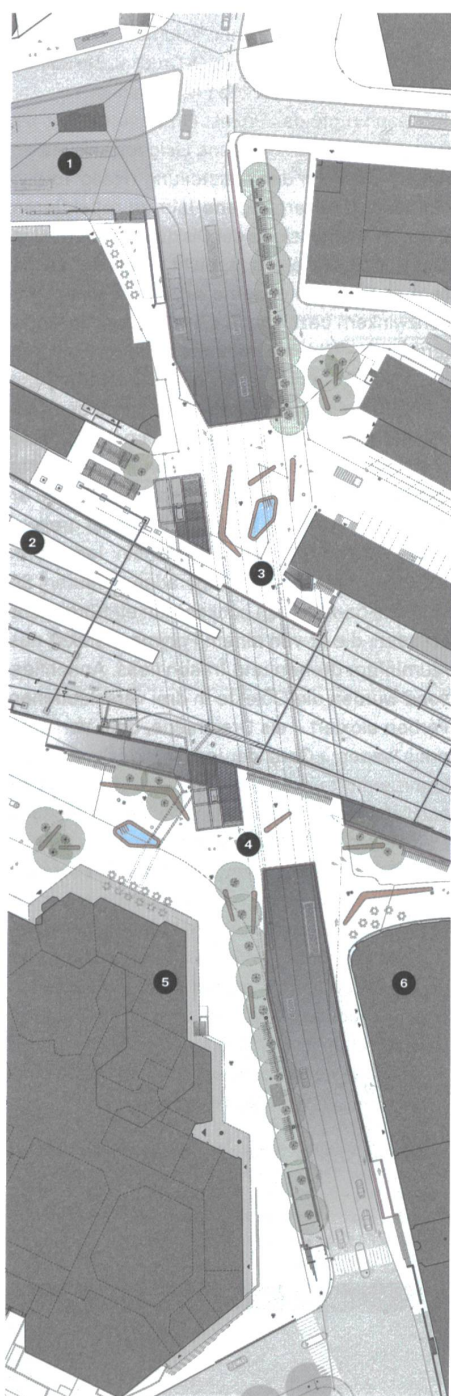
Preis: ab Fr.1000.–



Die grauen «Objets à fonction indéterminée» vor einer Fotografie der formgebenden Kartonabschnitte.



Zwei Dächer setzen ein Zeichen über das Gleisfeld hinweg: Wer beim Bahnhof Winterthur in den Untergrund abtaucht, sieht, wo er auf der anderen Seite auftauchen wird.



Sowohl über der Erde als auch im Untergrund ist Licht ein wichtiges Gestaltungselement.



Fussgängerinnen und Velofahrer teilen sich die breite Passage, haben aber ihre eigenen Reviere.

Grundriss Stadtebene

- 1 Bahnhofplatz und Busbahnhof
- 2 Bahnhof
- 3 Salzhausplatz
- 4 Kesselhausplatz
- 5 Zentrum Neuwiesen
- 6 Sulzerareal



0 20 40 m

Gelungene Stadtreparatur

Hätten die Betreiber der Schweizerischen Nordostbahn gewusst, welche Probleme der Standort des Winterthurer Bahnhofs späteren Generationen bereiten würde, hätten sie die 1855 zunächst provisorisch angelegte Station vielleicht anderswo gebaut. Denn heute trifft da eine der meistbefahrenen Bahnlinien der Schweiz auf die Zürcherstrasse, eine der wichtigsten Verkehrsachsen der Stadt; tief im Untergrund fliesst die eingedolte Eulach. 1912 und 1981 hat man die Verkehrsströme mit Unterführungen verflüssigt und die Menschen an den Rand gedrängt. Nun haben Müller & Truniger Architekten und Rotzler Krebs Landschaftsarchitekten mit der Gleisquerung den gordischen Knoten gelöst.

Der Ansatz ist einfach: Die Planer drehen in ihren Köpfen das Rad der Zeit um mehr als hundert Jahre zurück und führten das ursprüngliche gewachsene Terrain wieder an das Gleisfeld heran. Den Schienenkorridor brachten sie damit zwar nicht zum Verschwinden, wohl aber die breite, tiefe Schneise des Unterführungsbauwerks. So entstand ein Spielfeld, auf dessen Grundlage die Architekten die Strassen-, Velo- und Fussgängerverbindungen neu denken konnten. Dann nahmen sie gewissermassen das Skalpell zur Hand und schnitten in die ideell wiedererschaffene Stadtebene die Rampen für die Zürcherstrasse ein – aber nur so gross, wie es für die Lastwagen und die Busse nötig ist. So entstanden auf beiden Seiten der Bahnlinie zwei Plätze, die aus dem Verkehrsbauwerk einen Ort zum Verweilen machen. Dann setzten die Architekten die Treppen und die Lifte für die Fussgänger sowie die Rampen für die Velos. Und schliesslich krönten sie die Treppen auf jeder Seite der Gleise mit markanten Dächern aus Beton und Glas.

Diese Dächer schützen nicht nur die Abgänge vor Regen, sondern sie verbinden auch die beiden Plätze über die Gleise hinweg und machen sie zu zwei Teilen eines Ganzen. Wer früher auf der einen Seite der Gleise falsch eingefädelt hatte, erreichte sein Ziel auf der anderen Seite nur über Umwege. Nun gelangt man einfach von Platz zu Platz und geht von dort weiter in alle Richtungen. Der simple Asphaltbelag unterstreicht, dass wir uns selbstverständlich auf städtischem Terrain bewegen. Die Sitzmöbel und die beiden Brunnen sind aus demselben gelben Kalkstein gefertigt wie die vorhandenen oder die aus dem gleichen Stein ergänzten Stützmauern.

Werner Huber, Fotos: Michael Haug

Gleisquerung Stadtmitte, 2016

Zürcherstrasse, Winterthur
 Bauherrschaft: Stadt Winterthur
 Architektur: Müller & Truniger Architekten, Zürich
 Landschaftsarchitektur: Rotzler Krebs Partner, Winterthur
 Ingenieure: Dr. Lüchinger + Meyer, Zürich
 Verkehrsplaner: Stadt Raum Verkehr, Zürich
 Licht: Amstein + Walthert, Zürich
 Baurealisation: Pierre Robin, Jona
 Gesamtkosten: Fr. 27,1 Mio.